

Aus den Sellrainer und Kühtaier Bergen.

Von Dr. Otto Ampferer.

Die mächtige Stubaier Gebirgsgruppe besitzt nicht wie die Zillerthaler Alpen im Norden gegen das Innthal zu eine deutlich abgegrenzte und im Ausdruck so weiche Vorlage von weit niedrigeren Bergen, höchstens die breiten Gebirgssockel, auf denen die Kalkkögel ruhen, könnten da zum Vergleich herangezogen werden. Härtere Gesteine sind vor allem die Ursache dieser Verschiedenheit, die sich wohl am lebendigsten südlich des Mieminger Gebirges im Hocheder-Birchkogelstock ausdrückt, der mit sehr steilen Hängen und energischen Gratschwingen ohne Unterlaß bis hoch über das Innthal aufsteigt. — Mannigfaltige Kämme treten in diesen Gebirgen hervor, bald flache, abgerundete Rücken, regelmäfsig wie künstlich aufgeworfene Erddämme, die als Querkämme südlich des Innthales und des vorderen Sellrainthales ausgebildet sind, bald vereinigen sich schärfere Grate zu reichstrahligen Stöcken, wie zwischen Innthal und Kühtaier Furche zu der Gruppe der vorderen Kühtaier Berge, oder es nähern sich die Formen, wie in der südlichen Umrandung des Sellrainthales und des Kühtaier Beckens schon der Art der inneren vergletscherten Hochalpen, wo in hochgeschlossenen Runden stolze, freie Gipfel die Thalenden umspannen und kleine, abgerissene Gletscher in deren höchsten Wiegen liegen.

Befindet man sich einmal im Gebiete dieser Thäler, die uns hier ins Hochalpeninnere führen, so findet ganz allmählich nicht nur eine Steigerung der Höhen, sondern auch eine in der Wucht der Formen, in dem Ansetzen der Vereisung statt, so dafs man nicht erstaunt ist, nach einem leichten Tagemarsch mitten in den Gletschern zu stehen. Keine eigentliche, abgesonderte Vorzone bilden diese Gebirge, sondern eine umfangreiche, stimmungsvolle Einleitung zu den höchsten, eisigen Innenbergen.

Das Sellrainthal nun ist sowohl die tiefste und längste, als auch die dichtest bewohnte Thalfurche, die mit ihren zahlreichen, weit ausgestreckten

Armen den ganzen östlichen Teil dieses Gebirges ergreift und seine Gewässer unmittelbar dem Inn zuleitet. Im westlichen Teil vertritt zum Teil das kleinere Netherthal diese Rolle, das am Kühtai Joch nahe an einen Quellfluß des Sellrainthales herantritt und seine Bäche in die Ötzthaler Ache hinunterschickt.

Die nördlich von Kühtai gelegene, sehr selbständige Hocheder-Birchkogel-Gruppe wird von eigenen steilen Thälern gegliedert, die in jähem Gefälle ihre schäumenden Fluten dem Innthal zustürzen.

So unscheinbar von einigen Seiten diese Bergwelt erscheinen mag, so enthält sie doch in ihren stillen Gründen eine Fülle von herrlichen, seltsamen Felsgestalten, die meist in glänzende Plattenharnische gegürtet aus ihren Gletschern schroff hervortreten. Die düster gekrönten Villerspitzen, die edle, gletscherlichte Pyramide des Lisenser Fernerkogels, der prachtvolle, faltenreiche Stock des Sebleskogel, die einsamen Zinnen des Gleirschthales schmücken den östlichen Teil an den Quellgründen des Sellrainer Thales. Die verwegenen, schlanken Hörner des Larstigen Grates, die stolzen Berge um den freiherrlichen Acherkogel, der trotzige Zwölfer sind vor allem die Zierden der westlichen Gruppe.

Die meisten dieser Berge lassen wenig schwierige Zugänge zu ihren Scheiteln offen, wenn sie auch oft verborgen gelegen sind und die vorspringenden, wildstrebenden Grate und Plattengefüge das Herz des Felsklimmers zu frischem, wagemutigem Sturmgang begeistern. Wenige Schutzhütten nur können als geeignete Ausgangspunkte für solche Wanderungen benutzt werden, meist ist man noch auf die bescheidenen Alphütten angewiesen oder auf die ziemlich hoch gelegenen Gasthäuser, die meist eine gute, aber doch entlegene Unterkunft anbieten. Jedenfalls würden sich Sektionen des D. u. Ö. A.-V. in diesen weiten Gebieten noch einige ganz wundervolle Hüttenplätze wählen können.

Ein steter Reiz aller dieser Bergwelten ist in ihrer Verlassenheit begründet, denn mit Ausnahme des Sellrain-Praxmarer Thales und des Überganges nach Kühlai sind die vielen anderen Thäler so selten von Bergwanderern besucht, daß es geradezu ein besonderer Zufall ist, wenn man mit einer anderen Gesellschaft in ihren Bereichen zusammentrifft. In den letzten Jahren hat sich wohl einigermaßen der Besuch der Hochgipfel gesteigert, besonders durch die gründliche und erfolgreiche Detailforschung, welche von Mitgliedern des Innsbrucker Akademischen Alpenklubs unter Leitung Freund Dr. Hörtnagels angestellt wurde.

Es bieten diese Berge sowohl für den bescheidenen Jochwanderer als auch für den Felskletterer und Stufenhauer eine ganze Reihe von großartigen Aufgaben, die vielfach sogar noch nicht einmal gelöst sind. Wer modische Schutzhäuser, elegante Alpenhotels und Gipfel sucht, mit deren Namen man allerorten prahlen kann, der wird in diesen Gebirgen nimmer seine Befriedigung finden. Ich glaube aber, daß in dem Fernbleiben solcher Besucher nur ein Vorteil für den Aufenthalt in seinen freundlichen Gaststätten zu sehen ist.

Eine Besteigung des Lisenser Fernerkogel.

Es war erst $\frac{1}{2}$ 2 Uhr morgens am 15. August 1898, als unsere kleine Gesellschaft, Fräulein Marianne Höfs, Heinrich und Wilhelm Hammer und der Erzähler, von der Franz-Sennhütte im Stubai-er Oberberghthal aus die Wanderung zum Fernerkogel begannen. Zwei von uns waren mit Laternen versehen, ohne deren Hilfe wir kaum an den dunklen Berghängen den schmalen, von der Alpenvereinssektion Innsbruck, der Besitzerin der Franz-Sennhütte, angelegten Steig zum inneren Rinnennieder gefunden hätten. Keiner von uns hatte den Weg begangen, und so erforderte sein Einhalten die schärfste Aufmerksamkeit.

Schweigsam klotzten wir auf den Wegspuren über den untersten steilen Abhang hinauf, manchmal innehaltend, um in tiefen Zügen die belebende, eisige Nachtluft einzusaugen. Noch war kein Anzeichen des Morgens zu bemerken, eine entsetzlich hoch aufwogende graue Dunkelheit lauerte ringsum, aus der ganz unvermutet die verborgenen Gletscher mit eisig scharfen Pfeilen auf uns schossen. Die Stimme der Schluchten und Wasserfälle war erstickt; verkohlt, vertilgt, glich die Pracht der Erde einer halb erfrorenen Brandstatt, die Sterne nur säeten auf die stummen, schwarzen Furchen den Sinn von neuer Schönheit und Andacht. War ein Korn von ihnen in unsere Seelen gefallen und lebendig geworden? Mit tiefem Schauern verspürten wir ihr Scheinen wie die Nähe eines unerreichbaren, im Weltraume leise an der Erde vorübergleitenden Ideals.

Über der Hangstufe kamen wir allmählich in flache Karweiten, zwischen deren Blöcken und Schneestreifen wir trotz vielfältigem Hin- und Herleuchten den so sorgfältig verfolgten Weg verloren. Wir hielten am Rande eines kleinen Wasserbeckens an und überlegten, ob wir noch länger nach der Fortsetzung des Weges suchen oder auf gut Glück ohne denselben der Scharte zustreben sollten. Zuerst entschieden wir uns zu einem erneuten Suchen nach weiteren Anzeichen des Steiges, das sich leider wieder als erfolglos erwies. Wahrscheinlich verdeckten die zahlreichen, breiten Schneezungen, die hier eingelagert waren, die markierten Steine und Steinsäulen und gestatteten so nicht

ohne sehr viel Zeitverlust die Benutzung der vorbereiteten Weglinie. Dazu waren wir nicht gewillt und so beschlossen wir, zu einer hoch über uns eingesenkten Scharte anzusteigen, die wir irrtümlich für das innere Rinnen-nieder hielten.

Mehr und mehr schlossen sich um uns die graulichen Schneestreifen, endlich fanden wir keine aperen Streifen mehr auf und betraten die Schneehänge,



Partie bei der Franz-Sennhütte.

auf denen wir die Laternen verlöschten, da unterdessen das erste Ergrauen des Tages einen feinen Widerschein des Schnees belebte, der dem Auge gerade noch genügte, um sicher die Schritte leiten zu können. Steil lehnten sich die Schneehalden ober uns an die Felsen, welche sich zur Scharte aufbauten. Während wir zu ihnen emporstiegen, gewann das Licht immer mehr an Kraft, ganz wundersam sahen wir im ersten Schein des Morgens die Schönheit zur Erde zurückkehren. Die Thäler erhielten die Macht, die Berge zu scheiden, eine reiche Gravierung, die sich langsam vertiefte, trat an ihren Leibern hervor, helle Räume bildeten sich über den Schneeegraten und zwischen den schwarzen, verschlossenen Türmen, Gletscher wendeten ihr blasses Antlitz zum Himmel, an deren Säumen wir die weißen Spuren fallender Wasser bewunderten. Von Schritt zu Schritt fast merkte man das Anschwellen des Lichtes, oft

erhoben wir ganz erschrocken die Augen von dem dunklen Gestein zu dem innerlich erleuchteten Himmel.

Die Morgenhelle hatte uns unzweifelhaft gezeigt, daß wir vollständig irrgegangen waren. Klar erschauten wir jetzt tief unten das weite Rinnenkar mit seinen Tümpeln und Schneezungen, jenseits welcher der Weg wieder sichtbar hinzog. Statt auf ihm auf das viel westlichere, innere Rinnennieder zwischen Berglasspitze und Rinnenspitze zu gelangen, waren wir dem äußeren Rinnennieder zwischen Rinnenspitze und Kreuzkamm zugesteuert. Wenige Felsstufen trennten uns mehr von dieser viel wilderen, selten benutzten Scharte.

In schroffen Vorsprüngen schlangen sich zu ihren Flanken die Felsen in die Höhe, leuchtende Himmelshelle drang durch die Spalte herab und schien die schwarzen Pforten auf die Seite zu schieben. Eng gedrängt wegen der Gefahr, auf den brüchigen Felsen Steine abzulösen, kletterten wir an ihnen empor. Wir glaubten, in eine neue Welt zu schauen, so wundervoll lag der neugeborene Tag auf dem schimmernden Eise. Auf Steinen niederkauend, fühlten wir uns selber eingefügt in die Allmacht des großartigen Werdens, das sich hier einsam hoch über der Menschheit vollzog.

Uns zu Füßen, einen Steinwurf tiefer, glänzte der ebene Lisenser Ferner, der sich, sanft anschwellend, gegen die kühnen Zacken der Brunnenkögel erhob. Ungeheuer mächtig trat uns gegenüber der Fernerkogel gegen Norden vor, in hohen Wänden in den tiefen Thalgrund von Lisens stürzend. Die scharfkantigen Felsenberge in unserer nächsten Nähe standen im Dunkel und warfen ihre schweren Schatten auf den lichten Gletscher. Während wir in den Felsen im Süden der Scharte kletterten, mochte für den Fernerkogel die Sonne aufgegangen sein, deren Licht von ihm und den anderen westlichen Zinnen schon bis auf den Lisenser Gletscher herabgesunken war.

Das Leuchten an den Gipfeln stand still und verlor allmählich jenen ersten, verklärenden, ganz prophetischen Schein, in der Tiefe aber eroberte sich das Licht die Gefilde der Gletscher. Zitternd wichen die langen, bläulichen Schatten vor der Funkensaat der Sonne; Schimmer auf Schimmer erblühte und starb auf diesen kristallinen Beeten; die tiefen Spalten glichen noch offenen Gräbern, in denen gerade die Nacht bestattet ward. Leise mischte sich in die kalte, strenge Luft der Nacht der weiche, jubelnde Beifall wärmerer Winde.

Da uns die Felsbauten neben der Scharte einen großen Teil der Aussicht versperrten, stiegen wir bald an den stellenweise vereisten Felsen zum Gletscher hinab, der hier durch keine bedeutendere Randkluft abgetrennt war. Auf demselben verbanden wir uns mit dem Seile, nahmen einige Nahrung zu uns und schritten dann auf dem herrlich festen Firn in der Richtung gegen den Lisenser Spitz unserem Ziele zu. Schöner zu wandern als auf solchen hohen Gletscherwogen, umgeben von dem Schauspiel eines glänzenden Sonnenaufgangs, kann ich mir fast nicht vorstellen. Leicht schreitet der Fuß, fast mühelos, der frühere Aufstieg mit seinen Mühen und Irrtümern ist vergessen,

alles jubelt in deinem Innern, die Sinne werden nicht müde, die Herrlichkeit der Erde zu verkosten, du gleichst fürwahr nicht mehr dem mühseligen, vom Kreuz des Leidens gebeugten Menschen, diese Stunden selbst sind dein innerster Beruf, du möchtest ein langes Leben auf der Zinne eines Gebirges verbringen, hoch über allem Nebel und Lärm, ungestört nur achtend auf die Schönheit der Welten.

Je weiter wir auf dem Lisenser Ferner vorrückten, desto gewaltiger wurde der Anblick des umgebenden Gebirges. Wir waren schon nahe an der Sonnengrenze, als der machtvolle Querkamm der Hohen und Lisenser Villerspitze zu freier Geltung kam. Hier war der Höhepunkt in dem Ineinandergreifen von Lichtfluten, Gletscherbrüchen, Thaltiefen und Felsbauten erreicht.

Auf blaugrünen Stufen von Kristall sank die Dämmerung ins tiefe Lisenser Thal hinunter, hoch und grell lohten im Westen und Süden die Berge empor, unergründlich flimmerten und funkelten vor uns die Firnschilder des Gletschers, schwer, schaurig, wie zerbrochene Totentruhen standen Blechnerkamm und Villerspitzen vor der Sonne, ein riesiges Strahlenbüschel schofs darüber hervor, ein Sinnbild leuchtender Auferstehung vom Tode. So weit man sah, stieg feiner Rauch aus den Thälern, rot erglüheten die Bergketten hintereinander, es war, als lägen die Alpen auf einem unermesslichen, unstillbaren Feuer, das sich eben anschickte, hervorzubrechen.

Wir schützten die Augen mit Schneebrillen und traten in den sonnigen Bereich hinaus. Ganz betäubend, verwirrend schlug das Glänzen in die Augen, wenn man auf kurze Zeit die blauen Gläser zur Seite gab. Wir steuerten einigen Spalten zu, die man leicht weiter links ganz hätte vermeiden können, bloß um sie anzuschauen. Sie waren schmal, aber tief und hatten dicke, vorgequollene Lippen. In herrlichem Spiele drang ein matter Schein des glühenden Tageslichtes hinunter, scheu und leise verflimmernd gegen die schwarzblaue, träumerische Tiefe. Mit Freude und Aufmerksamkeit beobachteten wir den ungeahnt reichen Schatz an prachtvollen Farben, indem wir eine dieser Gräfte nach der anderen übersprangen.

Manchmal geschah ein dumpfer Knall, ein jäher Ruck durchzitterte uns, eine neue Spalte mochte sich geöffnet oder eine alte sich geschlossen haben. Fast wäre mir noch eine dieser freiwillig aufgesuchten Klüfte verhängnisvoll geworden. Ich wollte eine etwa $1\frac{1}{2}$ m weit offene übersetzen, vergaß das Seil hinter mir entsprechend zu lockern, sprang ab, knapp vor dem jenseitigen Rande spannte sich dasselbe aus und rifs mich in die Spalte zurück. Glücklicherweise hatte ich den Pickel vorgestreckt, so daß ich mich noch mit den Armen am Rande festhalten konnte. Dadurch gewitzigt, wendeten wir uns wieder der gewöhnlichen Weglinie zu, die diese Spalten vermeidet.

Die Strahlung auf dem Gletscher wurde langsam so heftig, daß sie im Vereine mit der Hitze den Genuß des Wanderns beträchtlich verringerte und wir recht froh waren, jene mächtige Felsstufe zu erreichen, die von der Rote-gratspitze gegen den Lisenser Ferner vorspringt. Am Fulse dieser »plattigen Wand« hielten wir eine kleine Rast an einer schattigen Stelle und stillten vor



Hoch Otto Mäler.

Kupferdruck des Ver. Kunstverl. A.G. München, J. H. Schönbauer.

Lüsenzer Föhnberg

allen unseren Durst mit kaltem, mit Schnee vermischem Thee. Auf diesen Felsen zeigten sich wieder die Spuren der Weganlage durch einzelne Sprengungen und Anlage von Abtreppungen, die den Aufstieg ganz bequem machen.

An dem oberen Rand dieser Wand lehnt ganz unmittelbar eine volle, rundliche Firnwange, über die wir in dem bereits weich werdenden Schnee langsam emporstapften. Eine flache Firnmulde zog sich gegen die Scharte im Süden des Fernerkogels hinan, auf die wir losgingen, obwohl der Aufstieg zum höchsten Gipfel durch eine steile Rinne näher gewesen wäre. Uns war es aber vor allem um den großartigen Niederblick über die Brunnenkogelwände ins Längenthal zu thun.

Abstüssige, von Eis und Schnee bekleidete Felsen bauen hier in einer langen Mauer die Gipfel auf, die sich im Westen des Linsener Ferner erheben. Vom Fernerkogel bis zum hinteren Brunnenkogel oberhalb des Längenthaler Joches erstreckt sich diese stolze Felsenflucht, aus der gewaltige Hörner und Erker, wie der vordere Brunnenkogel, vorspringen, während tiefe, schattige Rinnen und Furchen dazwischen eingelassen sind. Kein Sonnenstrahl traf diese Abgründe, eisige Schneeluft schwoh daraus empor, eine willkommene Kühlung für unsere erhitzten Köpfe, die neugierig da hinunterstarrten.

Über den luftigen Südgrat kletterten wir dann zum höchsten Gipfel hinauf, mit Absicht noch jeden seiner Gratklötze zu einer lustigen Kraxlerei benutzend. Es war noch nicht 8 Uhr, als wir den Gipfel betraten; abgesehen von den Rasten hatte uns eine Wanderung von leichten fünf Stunden hierher gebracht. Die massiven Steinblöcke boten uns vortreffliche Sitze, die wir mit überflüssigen Kleidungsstücken noch angenehmer gestalteten. Im Schnee wurde ein kleiner Wein- und Theekeller angelegt, die Elsvorräte legten wir auf Platten und Simsen in bequeme Nähe, da wir einen langen Aufenthalt beabsichtigten.

Trotz der vollen Sonnenglut konnten wir die blöden Gläser ablegen, der herrlich hohe Gipfel war so weit über die Gletscher gerückt, daß ihr Schein uns nicht mehr zu stören vermochte. Obwohl der stolze Berg einem ungeheuren Sockel entstammt, bringt doch die edle, schlanke Zuschärfung des Gipfels neben dem Eindrucke gewaltiger Höhe auch den einer erhabenen Freiheit hervor, besonders gegen Norden und Westen, wo die stützenden Felsen nicht zu sehen sind.

Stumm genossen wir den ersten, unmittelbaren Eindruck der weiten und großartigen Aussicht; allmählich erst heftete sich unser Interesse auf einzelne bestimmte Stellen, von denen wir dann einander zu erzählen angingen.

Noch immer war jener sinnende Duft, den die Morgensonne aus dem Nachlasse der Nacht in den Thälern gewoben hatte, nicht völlig vergangen, besonders in der Ferne standen die Berge in feingeschiedenen Schattenwürfen hintereinander. Im Süden entflammten die Gletscher ein wild flutendes Leuchten, zerrissen von dunklen Felsklippen; erst im Westen lösten sich die vereisten Kämme, einzelne Stöcke mit eigenen kleineren Gletschern traten dort in der Sellrainer Gruppe hervor, besonders auffällig der hohe Sebleskogel mit seinen

mächtigen Gratschultern und der blitzenden Eisschneide. Noch weiter im Westen hoben sich Berge des Larstigen Grates hervor, die seltsame Vereinigung des breiten Grieskogels, einer milden, hohen Firnkuppe mit dem kecken Horne des Grasstaller Strahlkogels. Die stolzen Höhen der Ötzthaler Eisberge schlossen da drüben die Ferne.

Im Osten begegneten dem Auge über der gewaltigen Tiefe des Lisenser Thales und des Lisenser Fernerbruches hohe, ernste Felsbauten, besonders die der Villerspitzten. Weit drang hier der Blick bis zu den fernen Erhebungen der Zillerthaler Alpen, und mit Wonne sättigte sich das Auge auf all dem scharfen Glanz, an den milden matten Abstufungen der Schatten.

Klar und zierlich zogen im Norden jenseits der Sellrainer Vorberge, jenseits des Innthals die Ketten der Kalkalpen hin, in deren Reihen wir so manche bekannte Höhen zu finden wußten. Fast durchsichtig hell erschienen diese Berge und ganz außerordentlich fein zerschartet. Das Innthal schob sie mit einem Golfstrome von Duft in die Ferne, und das machte sie gegen die Uralpen ganz fremdländisch, wie zur Küste einer Insel gehörig. Je mehr der Dunst zerfiel, desto näher schienen sie heranzutreiben. In Schauen und Träumen verfloß die Zeit wie weggesogen von den stillen, sonnenlichten Weiten.

Erst nach mehr als zweistündiger Rast räumten wir den Gipfel. Diesmal kletterten wir direkt in die Schneerinne hinunter, wo wir uns hintereinander hinsetzten und rasch und lustig bis in die Mulde hinunterglitten. Dafs der Schnee unterdessen weich und nafs geworden war, bemerkten wir schon bei dieser Gelegenheit. Mit mehrmaligem Abfahren gelangten wir schnell zur »plattigen Wand«, an deren Fuß wir uns in zwei Parteien trennten.

Ich und Freund Wilhelm hatten die Absicht, eine Erkletterung des vorderen Brunnenkogels über den noch unbezwungenen Nordostgrat zu versuchen, während die anderen beiden erklärten, über den Gletscher und das innere Rinnennieder zur Franz-Sennhütte absteigen zu wollen. Wir verteilten Trank und Speise in entsprechender Menge, gaben ihnen ein kleineres Seil, mit dem sie sich verbanden, weil wir selbst uns des größeren bedienten. Genau wiesen wir ihnen noch den einzuschlagenden Weg an, wobei wir ausmachten, dafs sie im Falle eines Unglückes uns laut zurufen sollten. Mit herzlichem Händedruck und guten Wünschen schieden sie von uns, leichthin über die Firnfelder abwärts eilend. Langsam begannen wir, an den Schneehängen der Lisenser Spitze vorbei, gegen jene breite Eisscharte anzusteigen, die zwischen diesem Gipfel und dem vorderen Brunnenkogel eingesenkt ist.

Öfters hielten wir bei diesem mühseligen Schneewaten inne, glühender Sonnenbrand und die Anstrengung badeten uns ausgiebig in Schweiß. Dazu verkümmerten die Schneebrillen unwillkürlich die helle Pracht der Landschaft, verdarben die Lust an der Arbeit und erfüllten uns mit Angst für die beiden unerfahrenen Gletscherwanderer. Mit Spannung verfolgten wir die zwei kleinen, kaum mehr wahrnehmbaren Punkte, die sich sehr rasch bewegten. Es war doch eigentlich unverantwortlich, sie allein über den Gletscher gehen zu lassen,

wenn auch der gewöhnliche Weg frei von Spalten ist. Ein banges Mitgefühl verließ uns erst, als wir sie jenseits an der Schuttscharte landen sahen.

Kurze Zeit danach betraten wir die tiefe, mit Eis bekleidete Scharte, von der sich der Nordostgrat des Brunnenkogels als wildgegliederter, machtvoller Felsenbau zeigte. Eine tiefe, schluchtgroße Rinne, die zweite Brunnenkogelrinne, sperrt da ihren Rachen auf, eine schmale blaue Firnzunge hängt in seiner Tiefe, aus der sich riesengroß, ungeheuerlich ein schwarzer Eckturm mit grimmigen Zinnen aufschwingt.

Von der Eisscharte zog sich gegen dieses Ungeheuer zunächst eine blinkendweiße Firnschneide zu einem felsigen Vorkopfe hin, der selbst über aufgelöstes Steinwerk leicht zu ersteigen war. Auf seinem Scheitel setzten wir uns nieder, um die wilden Gratzähne unseres Gegners genauer zu besichtigen. Leider war die Beleuchtung viel zu ungünstig, um feinere Rauigkeiten beobachten zu können und größere waren anscheinend keine vorhanden.

Unser Vorkopf fiel mit mehreren überhängenden Vorsprüngen steil und jäh in eine tiefe Felsscharte ab. Von der Seite des Lisenser Ferners zog eine gut gangbare Eisrinne fast bis zu ihrer Höhe hinan, was wir uns für den Abstieg sehr genau einprägten.

Die ersten Abbrüche boten keine ernstesten Hindernisse, der Fels war eckig und fest, es war eine lustige, abwechselnde Turnerei. In der Mitte zwang uns ein übergeneigter Fels zu einer kleinen Umgehung auf der Seite gegen die Brunnenkogelrinne. In der schmalen Felsscharte angelangt, legten wir alles überflüssige Gepäck weg, nahmen noch einen starken Schluck aus der Theeflasche und begannen sofort den ersten Plattenpanzer längs eines schmalen Risses zu erklimmen. Es ging schwer, doch waren die wenigen kleinen Haltstellen fest, was der Kletterei trotz der Anstrengung das Gefühl des Unheimlichen nahm. Über mehr gefurchte Felsstufen kamen wir steil aufkletternd zu einer Eckzinne, von wo sich der Grat zum höchsten Gipfel nicht mehr stark ansteigend, dafür aber furchtbar zerschartet, hinüberbog.

Eine ganze Reihe von Felszähnen trat uns nach und nach entgegen, fast jeder schwierig und eigenartig zu bezwingen. Bald rutschten wir über glatte Felsennasen in schmale Scharten hinunter oder klotzten an wilden Hörnern in die Höhe, bald bildete ein oft nur fingerbreites Gesimse den einzigen völlig überraschenden Ausweg. So interessant waren uns die Gratbildungen dieses Berges, daß wir noch eine lange Fortsetzung in solcher Eigenart gewünscht hätten. Dazu der feste, treue Fels, der es gestattete, wie an Reckstangen nur von den Fingern gehalten, über Abgründen herumzuschweben, die gleich Feen ihre weichen, blauen Arme zu uns schlangen.

Ich habe selten so rein, so frei den Zauber der Hochgebirgskletterei empfunden wie auf diesen Klippen, die hoch über der blendenden Firnsee förmlich von Abgründen getragen, unwittert von erhabenen Lüften und Lichtern, einen verfallenen Aufgang zu höheren Himmeln vorstellten. So auf der Krone der Erde zu klimmen, in ihrem letzten Gezack sich einen Weg zu

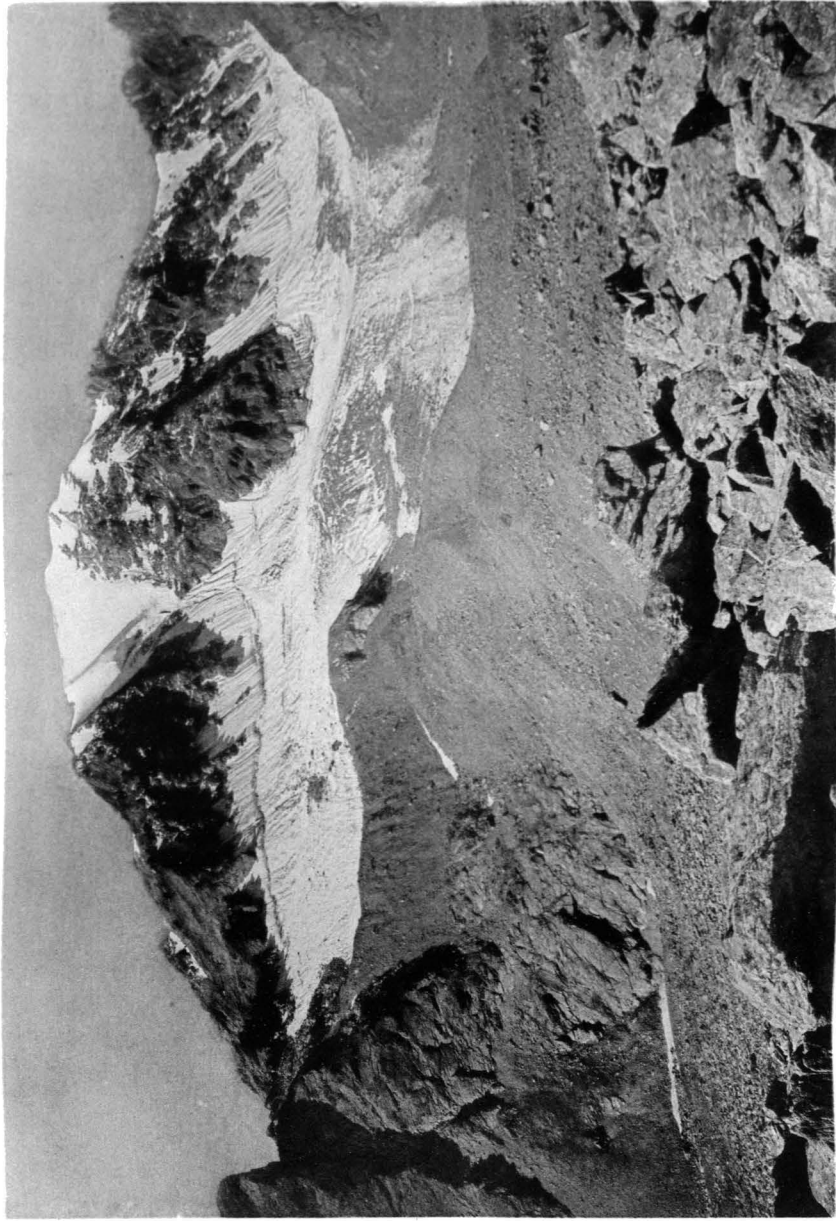
suchen, wo jeder Schritt, jede Bewegung den Adel der Überlegung, des Versuchens und Wagens gewinnt, ist etwas voll seltener Freiheit und Herrlichkeit.

Ringsum wogt die Erde in Schönheit, so weit du auch schaust, die Tiefe und Stille des Himmels und ihre Kühle atmen die Gröfse des Weltraumes, vor dem du dich zitternd als ein banges Krümchen der Erde fühlst, ohnmächtig vergehend zwischen den endlosen Gewalten, von denen ein Schein in deine Seele gefallen.

Der Scheitel dieses Berges besteht, seiner Kühnheit entsprechend, aus einer scharfen, festen Felsschneide, auf der wir stehend eine lange Weile die Wonnen dieses Ortes genossen. In wilden Ringen lag das Seil um uns geschlungen, wir hatten trotz der Unbequemlichkeit es nicht von uns gelöst, die Kleider waren zerschissen, die Hände rauh und aufgeschürft vom Risse der Felsen, die Knie schmerzten in Erinnerung an die vielen schneidigen Kanten, hochwogend rang die Brust nach Atem, dürr und heiß klebte die Zunge am Gaumen, wir dachten nicht daran; in flammenden Zügen schrieb die Pracht der Alpen untülbare Weihe in unsere Seelen.

Wir mußten unserer zurückgelassenen Sachen wegen wieder den gleichen Weg zum Abstiege wählen, den wir indessen, da uns noch alle Stellen frisch im Gedächtnisse lagen, in viel kürzerer Zeit erledigten. Unten in der Scharte labten wir uns vor allem an einem frischen Trunke, dann nahmen wir die Rucksäcke auf und stiegen in der Felsrunse zum Lisenser Gletscher hinunter. Hier zwang uns das mächtige Leuchten wieder die Brillen auf, die wir erst weglegen konnten, als wir nach langem Wandern über nasse Eis- und Firnfelder endlich das innere Rinnennieder erreichten. Froh, im Trockenen zu sein, legten wir uns auf der Schuttscharte nieder und versorgten die leidigen Schneebrillen in ihre Gehäuse.

Nachdem wir uns im Schatten ordentlich abgekühlt hatten, traten wir den Abstieg auf dem prächtigen neuen Steige an, den wir am Morgen so schnöd verloren hatten. Wie viel leichter und rascher hätten wir mit seiner Hilfe zu dem Gletscher gelangen können! Am Rinnensee, einem flachen, in Blockhalden gelegenen Wasser, das jetzt von den Schmelzflüssen der Schneefelder ganz getrübt war, verweilten wir noch längere Zeit. Dann sprangen wir rasch über die Steilstufe ins Thal hinunter, wo wir vor der Franz-Sennhütte an der Brücke über die Klamm mit unseren Begleitern zusammentrafen.



Phot.: Otto Melzer.

Lichtdruck der Ver. Kunstausst. A.-G., München, Kunstschauhaus.

Seblaskegel.

Überschreitung des grossen Wechnerkogels.

Dunkler, kühler Hochwald nahm uns auf, von allen Seiten liefen tief im Moos verborgene Quellen ihr stilles Geriesel fliessen, das sich zu kleinen Sümpfen versammelte, durch die mit steinernen Platten unser Weg gebahnt war. Hohe Urgebirgsscheitel mit träumerischen, unleserlichen Schneezeichen schauten ins Waldgedämmer, die hellen, von der Sonne verzückten Kalkalpen sanken allmählich zurück und nahmen durchs Geäst leuchtend ihren Abschied.

Das Mühsame des heutigen Marsches lag hinter uns, es war der 2 $\frac{1}{2}$ stündige, steile Aufstieg von Silz im Oberinntal über dem Silzerberg zum Sattel des Birchet, von wo uns nun eine fast ebene Wanderung nach Kühtai führen sollte. In meiner Gesellschaft befanden sich damals Freund Wilhelm Hammer und die Gebrüder Gustav und Hans Beyrer, von welchen sich die beiden letzten erst in Mötz angeschlossen hatten, da sie auf der Mieminger Hochfläche zur Sommerfrische verweilten.

Schweifsbedeckt warfen wir die schweren Rucksäcke nieder und schmiegeten uns im Schatten mächtiger Schirmtannen in die sammetweichen Wogen des Moores, das wie eine Art von feuchter Flut im Grunde des Waldes ruhte. Gleich nebenan tastete sich ein kleines, flimmerndes Wässerchen zwischen den rötlichen Steinen hindurch und schmolz mit einem ebenso zierlichen Nachbarlein zusammen, die dann vereint bald blitzend in die Sonne flossen. Das Leben des Waldes war an diesen Quellen gelegen, deren Töne in seinen Hallen verschwebten, die von den Vögeln besungen wurden, zu denen die Fährten des Wildes sich kehrten, auf deren Wellen die Lichter sprangen und fielen, schimmerten, leuchteten und ihre Blitze in sein Inneres trugen, vergeblich bemüht, sein Duster zu entzünden. Auf all die heisse, von der Sonne fast versengte Welt, wie that die feuchte Stille und Frische so wohl, die in diesen Räumen unversehrt zu finden war, wie in der Zelle eines Einsiedlers.

Ungern erhoben wir uns endlich wieder, voll Dank für die Labung des Waldes, und erreichten bald die Höhe des Sattels, auf dem ein kleines, demütig zur Seite gebeugtes Bildstöckl stand. Nach kurzer Strecke biegt nun der Weg in den Abhang des Nederthales hinein, an dem er hoch über der

rauschenden Thaltiefe dahinführt. Gegenüber sind die mächtigen Fundamente des Acherkogels ganz nahegerückt, an dem in grünen Nischen Alphütten und schimmernde Bäche hängen.

Zuweilen ruht das Auge in der Tiefe auf den Häuschen von Ochsen-
garten, die zwischen ernstem Wald und frohen Wiesen freundlich heraufblinken. Bequem wanderten wir auf dem wenig auf- und abschwankenden Wege dahin, der, nachdem er den Wald verlassen hat, auf die Wiesen von Marlstein hinaustritt.

1789 m hoch liegen diese Höfe, die ihre Bewohnbarkeit vor allem der sonnigen und windgeschützten Lage zu verdanken haben. Hier tranken wir am Brunnen Wasser, bevor wir weiter schritten zu dem nahe gelegenen Hofe Merail, der aber nur mehr im Sommer bewirtschaftet wird. Heller Sonnenschein lag auf den glänzend glatten Wiesen, die in einzelnen Streifen abgemäht waren und deren Duft die Luft mit Frieden und Wohlbehagen sättigte. Grofse Steine ruhen in den Mähdern, wohl die Trümmer eines alten Bergsturzes, die so friedlich von Gras und Moos bestattet sind, dafs man in ihnen nicht mehr jene furchtbaren Geschosse der Hochgebirge erkennen möchte, welche diese so gern auf diese letzten Wohnstätten der Menschen schleudern. Reichliche Quellen sickern allerwärts aus dem Boden, und an den dunkelgrünen Streifen sieht man vielfach in den Wiesen ihre feuchten, sumpfigen Abwege. Eine kleine Kapelle steht nebenan und verleiht der ganzen Ansiedelung den Anschein von Beständigkeit und Zufriedenheit.

Eine kurze Strecke innerhalb von Merail nähert sich unser Pfad dem Bachlauf des Netherthales, in dessen Nähe er nun, stärker ansteigend, gegen Kühtai hinaufleitet.

Stellenweise verengt sich das Thal, der Bach hebt an zu brausen und zu schäumen, dann weitet es sich wieder, Weideböden glätten sich zwischen mächtigen Felsblöcken, glitzernde Wasser lagern friedlich daneben, Alphütten liegen auf den Seiten der Berge. Über eine grofse, im Wald begrabene Blockhalde erstiegen wir die Schwelle jener kleinen Ebene, auf der angelehnt an den Hang die untere Hemmerwaldalpe steht. Am Bach liegt eine kleine Säge, doch zogen dazumal die hellen mächtigen Wasser ungerädert an ihren Schaufeln vorüber.

Die weite, von hohen Bergen erfüllte Runde um diese Alpe, die schon nahe an der Holzgrenze liegt, hob den Sinn ganz unbewusst ins Hochgebirge, dessen Pforten wir uns hier nahe fühlten. In lichtem Schaum fällt rechts aus dem Grund des Mitterthales dessen Bach herunter, Zirbenwald strebt daneben empor, von der Thalstufe blickt verlassen die obere Hemmerwaldalpe herunter. Das finstere Horn des Zwölfers spaltet die weifslohenden Wolken des Himmels mit seinen drohend schwarzen Wänden, in denen schmale, zackige Schneestriche wie harrende Blitze rasteten. Unbedeutend erscheinen die anderen Bergkämme gegen diesen mit aller Wildheit und Gröfse des Gebirges Gewaffneten.

In der Sennhütte bezogen wir eine längere Rast, die wir dazu benutzten, eine große Schüssel voll dicker Alpmilch auszuschlürfen. Wir plauderten mit den Äplern, und erst nach geraumer Zeit brachen wir gegen Kühtai auf, das nicht mehr weit entfernt ist.

Gleich oberhalb der Alpe bildet der Bach einen prächtigen, vielsträhligen Wasserfall, den wir von einem vorgelagerten Eck aus betrachteten. Kühler Hauch stiebt von den tosenden Wassern her, die mit mächtigen Sprüngen zu dem großen Falle eilen, leise beben die uralten Felsen mit, auf deren Klippen alte Zirbenbäume vorgebeugt in den Abgrund schauen. Sie schlürfen wohl für ihr Leben gern den feuchten Odem dieser Wasser und ähneln stillen, seligen Zechern.

Über kleine Anhöhen rückten wir aufwärts, es öffnete sich rechts die Ebene vor dem Längenthal, und bald stiegen wir über den Zaun auf die herrlichen Matten, in deren Mitte das freundliche Almwirtshaus von Kühtai, 1966 m hoch, liegt. Unverweilt schritten wir durch die Wiesen zu demselben hinüber und traten in den weiten Hausflur, wo wir uns sofort nach einem Nachtlager erkundigten. Wir erhielten gleich Zimmer angewiesen, die zwar einfach, aber ganz passend ausgestattet waren. In diesen legten wir unser Gepäck ab, erleichterten die Bekleidung und nahmen dann einen kleinen Imbiss ein, da wir vor dem Nachtessen noch ein wenig auf den Grasgründen, die das Haus umgeben, herumspazieren wollten.

Es war unterdessen kühl und abendlich geworden, die hohen Wolken glänzten auf das rötliche Gebirge nieder, als wenn sich Gold in ihren Brüsten sammelte. Über den Matten lag noch jener Duft, den die Sonne aus ihren Blumen gesogen, zusammen mit Resten lauer Lüfte, in die erschauernd die kühlen Ströme aus den Bergschluchten fielen.

Sanft heben sich gegen Osten die grünen Böden zum wenig höheren Kühtai Joch, über das ein guter Steig ins Sellrainthal hinüberführt. Weit dehnen sich die Mäher voll glänzendem Wassergespinst zu den Stufen des Finsterthales und in das weite Längenthal, aus dessen Grund der breite, schneeige Kamm des Hochreichkopfes hervorsieht. Über langen, mächtigen Wällen, hinter weiten Gruben steigen im Norden die schroffen Irzwände und der breite, rundliche Birchkogel auf, der leichte Besteigbarkeit mit ganz prächtiger Aussicht verbindet. Gegenüber bricht der kühne Zahn des Zwölfers jäh und hoch empor, der auch hier noch alles Gebirge beherrscht, wenn auch schon höhere Gipfel über die Bergkämme hereinlugen.

Wir gingen auf den Wiesen und Steigen herum, wo wegen des vielfach sehr sumpfigen Bodens Bretter gelegt werden müssen, um trockenen Durchgang zu schaffen. Hin- und herschlendernd, wie es gerade in unserer Stimmung lag, genossen wir den herrlichen Alpenfrieden, bis der Abend sein Werk vollbracht hatte. Dann wandten wir uns dem Hause zu, um unser Nachtmahl zu bekommen. — Es waren ziemlich viele Gäste da, aber keine, die sich störend vorgedrängt hätten. Wir redeten natürlich fast ausschließlich von unseren Plänen

für den morgigen Tag, hatten wir doch vor, eine noch unerstiegene Zinne zu erklimmen, deren Ersteigung uns im vorigen Jahre leider mißglückt war. Ein stolzer, dreizackiger Felsbau, nahe an 3000 m hoch, der südöstlich vom Acherkogel gelegen ist, und der vor längerer Zeit zu Ehren des Innsbrucker Bergsteigers C. Wechner Wechnerkogel getauft wurde, hatte durch sein trotziges Wesen unser regstes Interesse geweckt. Hauptsächlich seinetwegen waren wir schon voriges Jahr über die Irzwände nach Kühtai gestiegen und dann am nächsten Morgen ins Mitterthal gewandert, um von dem gleichnamigen Gletscher aus die Erkletterung des großen Wechnerkogels zu versuchen. Hohe Wände mit unbezwinglichen Überhängen waren uns damals entgegengetreten, und wir hatten uns mit der Besteigung des nordwestlichen, kleinen Wechnerkogels begnügen müssen, da keine Zeit vorhanden war, auf die leichter gangbare Südostseite des großen Wechnerkogels überzugehen, und zudem schlechtes Wetter einbrach.

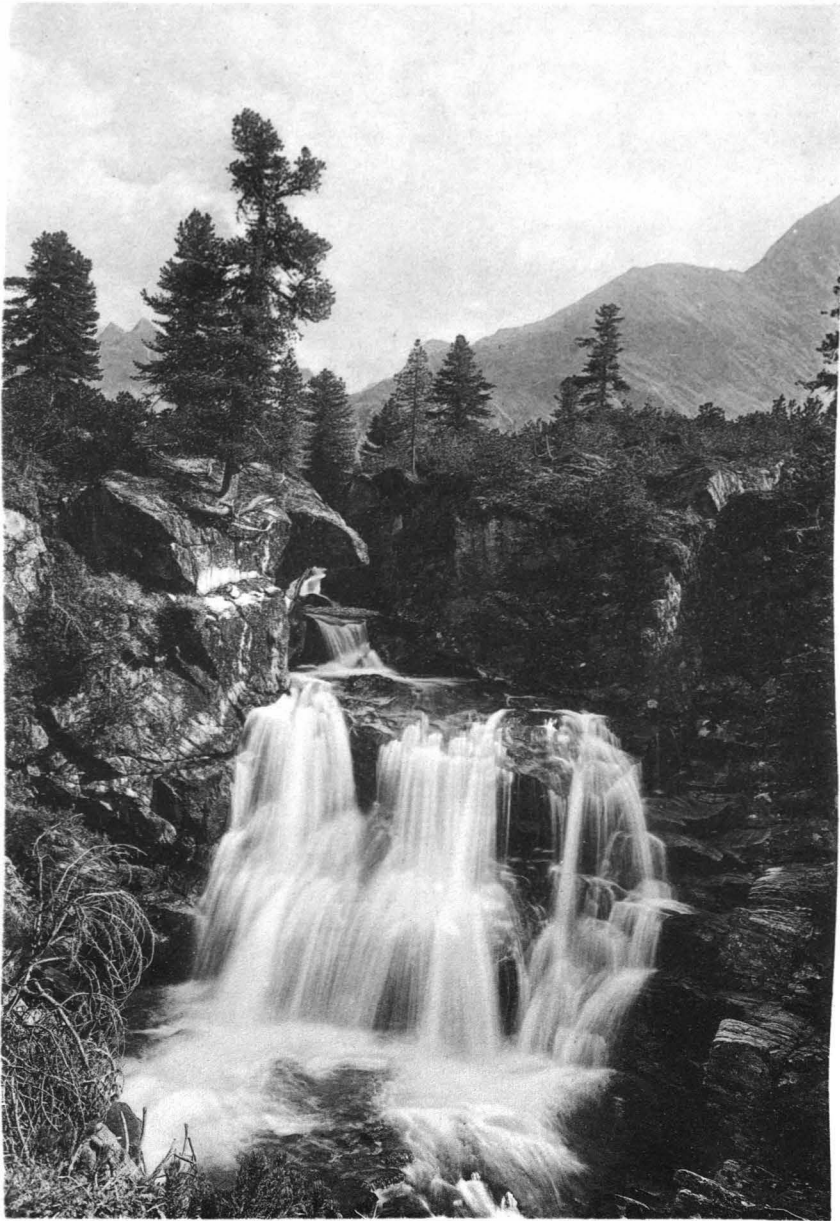
Heuer wollten wir nun auf Grund dieser Erfahrungen von dem Längenthal aus die Besteigung beginnen, um dann, wenn möglich, noch eine weitere Gratwanderung daran zu knüpfen. Wir waren voller Hoffnungen, und der wilde Dreizack, der sich in unserer Phantasie noch viel großartiger und unnahbarer gestaltet hatte, weil er zuletzt im Schein eines dagegen stürmenden Wetters in unser Gedächtnis getreten war, bildete das Endziel unserer Gedanken.

Diese waren indessen nicht so lebhaft, daß sie uns den festen, gesunden Schlaf gestört hätten, der uns bis zum Morgen gefangen hielt. Die muntere Helle des jungen Tages, der schon zwischen den Bergen hereinwandelte, beschleunigte unsere Rüstungen, so daß wir ziemlich bald das Haus verlassen konnten und den Steig gegen die Längenthaler Alpe hin verfolgten.

Die sumpfigen Wiesen waren überreich mit Tau geschmückt, in zahllosen Adern und Gelassen blitzte das Grundwasser auf, wenn wir daran vorüberschritten. Bald hinter der Längenthaler Alpe verloren wir den rechten Weg und suchten uns durch möglichst weite Sprünge an das trockene Bergufer des Zwölfers zu retten, wo wir einen kleinen, dürrtigen Steig antrafen, der ins Innere des ganz auffallend flachen Thales zu führen versprach.

Zwischen Steinblöcken und Alpenrosenbeeten zogen wir hin, bald an der Seite des leicht geschlängelten Baches, bald abseits davon an den steileren Berggehängen. In ungeheurer Plattenflucht schießt die Nordwestwand des Zwölfers gegen das untere Längenthal herab, und während sonst in goldenen Schritten das Licht an den Kämmen ging, warf diese dunkle Wand einen Schein der Nacht von sich gegen unser Thal.

Wo der steile Westgrat dieses Horns den Thalgrund erreicht, biegt sich derselbe stark gegen Süden um und öffnet den Blick auf den klotzigen Mittagsturm und den schroff umrissenen Sulzkogel, die zwei südlichen Nachbarn des Zwölfers. Im Hintergrunde thront über dem Längenthaler Gletscher das breite Haupt des Hochreichkopfes, im Westen starren auf hohen Sockeln die Mitterthaler Türme herunter, die sich mit den Mitterthaler Köpfen zum statt-



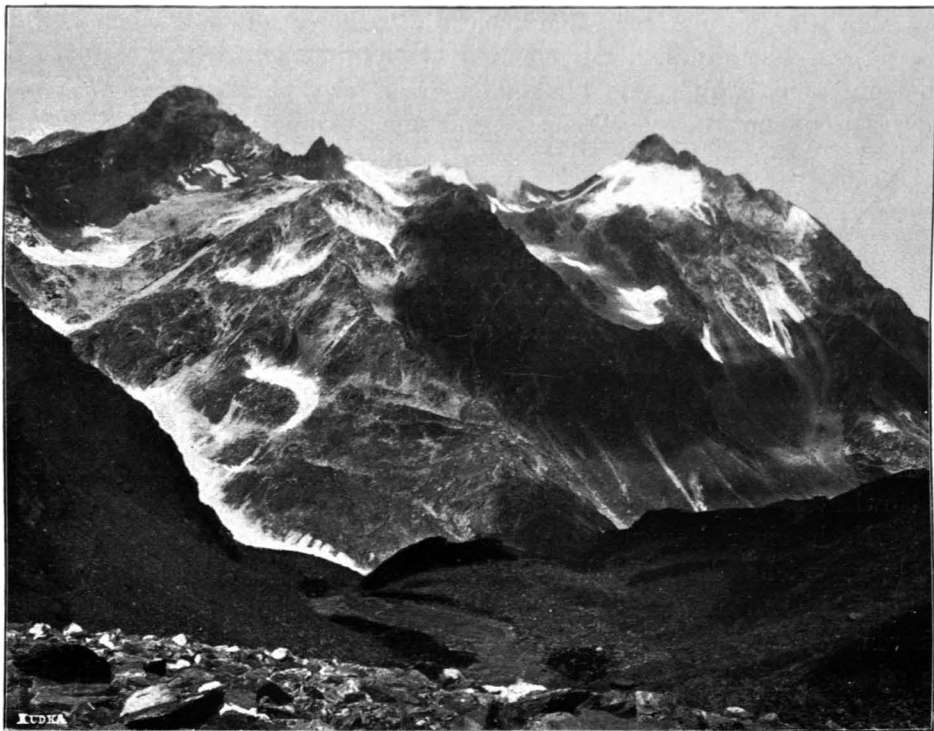
Phot.: Otto Melzer.

Lichtdruck der Ver. Kunstanst. A.-G., München, Kaulbachstrasse.

Am Wege nach Kühtal.

lichen, rotfelsigen Rotkogel aufschwingen. Voll Steinhalden ist das weite Thal, die an allen Seiten heruntergleiten und nur zum Teil und dürftig bewachsen sind.

Durch flache Böden wandern wir thalein, dann und wann erfreut eine saftig grüne Stelle zwischen den Trümmern das Auge. Die Steigung des Thaies wird fast nur von den eingelagerten Stufen herbeigeführt, die der sonst un stetig und arbeitslos herumschlendernde Bach in schmalen Einschnitten durchsägt. — Allmählich wendet sich das Thal um den Roten Kogel herum ganz



Zwölferkogel und Sulzkogel bei Kühtal.

gegen Westen, wobei es zugleich eine höhere und steilere Stufe bildet. Darüber gelangten wir bereits ins Gebiet veralterter Moränen, die schon teilweise mit Gras bedeckt waren. Auf diesen Schutthängen ist das Wandern nur noch mühsamer, und freudig ordneten wir eine Rast an, da wir zum ersten Male unser Ziel, den großen Wechnerkogel, herrlich vor uns sahen.

Zwar zeigte er von dieser Seite lange nicht jene vornehme, unnahbare Wandschönheit, die er gegen das Mitterthal besitzt, wo er fast überstürzend niederbricht, aber auch hier bringen sein Ost- und Westgrat mit ihren scharfen, ausholenden Linien Schwung und Kühnheit in den Aufbau. Der Weg zu seinem Scheitel war deutlich zu erkennen, ja es ergaben sich sogar gleich

mehrere, von denen ich zwei als Auf- und Abstieg zu verbinden gedachte. Der Südgrat, welcher sich von ihm zu einer Scharte absenkt, von der sich die schönen Zwillingsgipfel der Hochbrunnachkögel erheben, war allem Anscheine nach unschwierig zu begehen; der Westgrat gegen die Wechnerscharte zeigte auch keine Formen, die eine Überschreitung etwa als unmöglich hätten erscheinen lassen.

Über losen Moränen- und Hangschutt stiegen wir dann wieder langsam schräg gegen die Wände seines Westgrates hinan, die in der Nähe eine ganz unheimliche Glätte offenbarten. Unter ihnen querten wir gegen den Südgrat hinaus, den wir an einer schmalen Scharte zwischen großen Blöcken betraten. Großartig war hier die sich mit einem Schlage öffnende Aussicht auf das tiefe Ötzthal und seine wundersam blinkenden Eiskränze. Ein frisches Wehen des Windes strich um unsere Wangen, und nach kurzem Verweilen kletterten wir über Felsen und Steinklötze zum Gipfel des großen Wechnerkogels hinauf, 2949 m.

Man kann sich wohl unser Erstaunen denken, als wir auf dem unerstiegenen Gipfel von einem großen, frischgebauten Steinmann begrüßt wurden, in dem eine rasche Nachforschung eine Notiz ergab, nach der Herr Dr. H. Krollick mit Jäger Schnaiter am 14. Juli 1895, also 11 Tage vor uns, diesen Berg erklommen hatte.

Enttäuscht setzten wir uns in den Schatten der Steinsäule und genossen so den einzigen Vorteil, den sie uns zu gewähren vermochte. Bald tröstete uns die schöne, weittragende Aussicht, in der die machtvollsten Nahbilder auf uns einwirkten.

Nach einer kurzen Rast, die dem Schauen der Herrlichkeiten geweiht war, welche die Ötzthaler, Stubai- und Sellrainer Eisgebirge um uns schlangen, hielt ich es nicht mehr länger aus, im Anblicke der zwei viel kühneren, noch unerstiegenen Zacken ruhig da zu sitzen. Ich kletterte also über scharfe Stufen in eine schmale Scharte hinunter, aus der sich der anscheinend völlig glatte Mittelzacken ohne besondere Kunst ersteigen liefs.

Dieser Erfolg bewog meine Freunde, W. Hammer und H. Beyrer, ebenfalls zu mir herüberzuklettern, und vereint bezwangen wir dann noch den trotzigem, nordwestlichen Zacken, den wir Wechnerturm taufte. G. Beyrer war nicht zu bewegen, herüberzukommen, er pflegte lieber seine Ruhe auf dem höchsten Punkte.

Die Aussicht ist von diesem erkerartig über gewaltige Abgründe vorgeschobenen Turme noch viel luftiger, freischwebender. Herrlich ist der Anblick des Acherkogels, den man mit stolzen Kanten aus der Tiefe des Ötzthales aufwachsen sieht zu monumentaler Höhe und Pracht. Über lotrechte Mauern fällt der Blick ins Acherkar und in den Grund des Ötzthales, aus dem freundliche Dorfanger herauflachen. Begeistert ist das strahlende Glänzen der tausendfach erhobenen Firnschilder der Hochalpen, die wie ein Heerbann von Freiheitskämpfern zur Sonne ziehen.

Über die festen Felsen dieser Zacken kletterten wir dann wieder zum höchsten Gipfel zurück, wo G. Beyrer unterdessen die Geschichte unserer Besteigung dem Steinmanne anvertraut hatte. Als ich mit meinem Plane herausrückte, einen Gratübergang zur Wechnerscharte und zur Wechnerwand auszuführen, erklärte sich G. Beyrer entschieden gegen eine solche Unternehmung, während sein Bruder und Hammer sofort damit einverstanden waren. Am Gipfel trennten wir uns, da wir nicht mehr viel überflüssige Zeit hatten für den sehr weit ausgedehnten Weg.

Weil wir sehr glatte Platten auf dem Grat erwarteten, zogen ich und Wilhelm Kletterschuhe an, Hans wollte, da er keine besafs, in seinen Strümpfen laufen. Rasch fiel der Grat vom Gipfel hinunter, bald aber nahm er eine fast ebene Steigung an, auf welcher die Schwierigkeiten, die uns entgegentraten, nicht so bedeutend gewesen wären, dafs man sie nicht auch ohne Kletterschuhe sicher hätte bewältigen können. Da wir aber die Nagelschuhe schon gut in den Rucksäcken verpackt hatten, waren wir zu faul, uns umzuziehen; im übrigen konnte ja eine gröfsere Trittsicherheit nichts schaden.

Sowohl im Süden als besonders im Norden stürzen gleich von der Höhe des Grates hohe, glatte Wände ab, so dafs der ganze Bau einer schmalen,



Wechnerkögel und Acherkogel.

langen Felsmauer gleicht, deren Krone mit scharfen Schneiden und Stufen geziert ist. Einige Male schalteten wir in die Kletterei kleine Pausen ein und widmeten uns dem Anschauen der umliegenden Berge. Am Himmel waren reich beleuchtete, schwere Gewitterwolken aufgewachsen und zur Entladung gereift, die sich in der Ferne in einzelnen schimmrigen Streifen und schrägen Säulen vollzog. Eine lebhaft, hohe Luftströmung trieb die Niederschläge von unseren nächsten Gebirgen weg gegen Süden und Osten, so daß wir hoffen konnten, ohne Blitze und Regen davonzukommen. Allerdings hatten wir statt dessen eine blendende, stechende Sonnenstrahlung auszuhalten.

Es fanden sich aber während der sehr abwechselnden Kletterei immer wieder tiefe, schattige Einbrüche, in denen wie in Kellern kühle Luft und Schnee aufgehoben lag. Selten kamen wir an solch natürlichen Gaststätten ohne Einkehr vorüber.

Je mehr wir uns aber der tiefen Wechnerscharte näherten, desto schroffer trat der letzte Abbruch unseres Grates gegen ihre Tiefe vor. Überhänge drohten den Weg abzuschneiden, aber listige Risse und Bänder leiteten immer wieder unter ihren Nasen vorüber, so daß sie nur dem Abstiege neuen Reiz und hohe Abenteuerlichkeit, aber keine Gefahren bereiteten. Früher als wir glaubten, betraten wir die schöne Wechnerscharte, in deren dunkle Felsenpforte der Mitterthaler Gletscher eine blinkende Auffahrt baut. An seinem Rande setzten wir uns auf Steine und vertauschten wieder die Haufschuhe mit Lederschuhen.

Zum Längenthal hinab sahen wir eine ostwärts gebogene, rauhe Steinrunse ziehen, die zwar einen ungefährlichen, aber sehr holperigen Abstieg zu dem in der Tiefe liegenden Rotkogelsee geboten hätte. Wir sendeten unsere Jauchzer hinunter und bemerkten darauf am See einen schwarzen Punkt, der sich hin und her bewegte. Dieser mochte das Bild G. Beyrers sein, welcher dort unten eine gemächliche Raststätte aufgesucht hatte.

Wir verspürten indessen nicht die geringste Lust, durch lange Blockhalden zu ihm ins Längenthal hinabzusteigen, da uns doch die sanften Firnfelder des Mitterthaler Gletschers einen fast mühelosen Weg zur Tiefe antrugen. Ich und Wilhelm beschlossen noch nach einiger Zeit, der unbestiegenen Wechnerscharte einen Besuch abzustatten, Hans blieb in der Scharte, weil er für diese Eilkletterei zu müde war.

Über zerrissene Felsköpfe und Gratstufen drangen wir rasch in die Höhe, immer zerteilter gestatteten die Felsen freien Durchstieg zum Gipfel, auf dem wir nach einer leichten $\frac{1}{2}$ Stunde waren. Ein gut gangbarer Grat leitete zum Ostgipfel hinüber, den wir nicht mehr besuchten, um unsern Freund in der Scharte nicht zu lange allein zu lassen. Wir stiegen sofort wieder hinunter, wo wir nach kaum $\frac{3}{4}$ stündiger Abwesenheit anlangten.

Gemeinsam führen und liefen wir dann über die Firnlagen zum mittleren Teile des Gletschers hinab, von dem wir uns gegen sein nördliches Ende zu wendeten, da sich von dort der beste Abstieg über die Steilstufe ergibt, auf



Phot.: Otto Melzer.

Larstighal mit Strahlkogel.

Lichtdruck der Ver. Kunstamt. A.-G., München, Keilbachstrasse.

welcher der Gletscher eingebettet liegt. Nur am letzten Rande trat blankes Eis in größerem Umfange zu Tage, welches aber von den Oberwassern so zerfressen war, daß wir ohne Mühe darüber auf die Moräne absteigen konnten.

Von den Blöcken, die dort die Moränen krönen, genossen wir noch einmal das herrliche, düstergroße Bild, das der innerste Bergschluß des Mitterthales gewährt. Alle Berge kehren hier ihre furchtbarsten Felsen, ihre stolzesten Grate hervor, man steht in einem Steldichein der wildesten, verwegenen Felsgestalten. Der gewaltige Dreizack des großen Wechnerkogels starrt wie ein zerhaucener Opferstein über dem Gletscher in die Höhe, der aufrechte, mit ungeheuren Platten beschlagene Acherkogel glänzt und glitzert, wenn die Schmelzwasser darüberlaufen, gleich einem frischgegossenen, metallenen Horne. Dazwischen steht eingeklemmt, von Schneeklammern zerrissen, förmlich eingeschüchtert, der kleine Wechnerkogel. Wechnerwand und Roterkogel zeigen sich als glatte, schlichte Pyramiden mit feinen, zweifachen Spitzen. Auch an ihnen liegt ein tadelloses Gefüge von Platten. Die große Dürsterheit dieses Felsenkessels ward noch durch wilde, aufgeregte Wolken vermehrt, die mit grellem Schein darüberflogen und scharfe, streitende Lichter zwischen diese Berge warfen. Uns freilich, die wir gerade ein paar von den abweisendsten Gipfeln daraus erklommen hatten, erfreute gerade dieses unsäglich wilde, trotzvolle Bild noch mehr. Ist doch das Gefühl des Sieges reiner und befriedigender, wenn man einen mächtig gerüsteten Gegner bezwungen hat.

Mühsam gings darauf über die lockere, steile Moränenschanze hinunter auf grasige Felshänge, aus denen Quellen entsprangen. Wir tranken daraus und eilten zu dem Thalgrund, durch den wir auf zersprengten Pfadspuren hinauswanderten. Als wir die äußere Thalschwelle und die obere Hemmerwaldalpe erreichten, wo sich in der Tiefe das Netherthal mit seinen Alpen und Wassern und darüber die Hochwiesen von Kühtai zeigen, stieg die Dämmerung schon über die Jöcher, und die Gipfel verglimmten in dumpfem Rot. Große Wolken fluteten am Himmel, grell wie der Widerschein brennender Dörfer und Städte. Wir suchten einen Pfad ins Thal und kamen zur unteren Hemmerwaldalpe, von der wir am tosenden Bache zu unserer Nachtstätte emporstiegen.
